

Das sechste und letzte Kapitel fasst nochmals die gesamte Entwicklung seit der Gründung des Stifts 1171 zusammen, wobei auch die Unterstützung des Stifts durch die Stauer hervorgehoben wird. Das Stift hatte durch seinen stark zersplitterten Besitz schlechte Startbedingungen. Erst im 15. Jahrhundert gelang es dem Stift, sich vom Hochstift Konstanz zu lösen und die Reichsstandschaft zu erlangen.

Ein umfangreicher Anhang (S. 283–560) dokumentiert die Untersuchungen des Verfassers. Nach einer Untersuchung der Schreiber im Stift Marchtal im 13. und beginnenden 14. Jahrhundert (Teil A), wobei auch die Buchschrift im Stift erörtert wird, werden insgesamt acht Hände von Schreibern identifiziert, was durch die zum Text gestellten Schriftproben als Abbildungen abgesichert wird. Weiterhin werden Archiv, Urkunden- und Siegelführungen in den Statuten des Prämonstratenserordens vorgestellt (Teil B). Ausführlich wird die Besiegelung der ge- und verfälschten Urkunden des Stifts erörtert und wiederum durch entsprechende Abbildungen unterstrichen (Teil C). Die missbrauchte *datum per copiam*-Beglaubigung wird eingehend behandelt (Teil D). Während bis 1289 nur drei Urkunden beglaubigt wurden, nahm diese Zahl ab 1290 sprunghaft zu, um 1295 einen Höhepunkt zu erreichen (Teil E). Grund für diese Maßnahmen war, die Notwendigkeit in den Prozessen urkundliche Beweise für die Behauptungen vorlegen zu können. Zuletzt folgt eine diplomatische Untersuchung von 83 Urkunden aus dem Zeitraum 1171–1357 (Teil F; S. 349–560). Der Band ist nicht nur eine weitere Ergänzung und Vertiefung der Untersuchung des Verfassers zur Stiftsgeschichte, sondern bezieht neben den Pfalzgrafen von Tübingen das Hochstift Konstanz und die Herausbildung des habsburgischen Territoriums an der Donau in die Untersuchung ein, was für die Landesgeschichte aufschlussreich ist. Dazu hat die Arbeit den umfangreichen Fragenkomplex um die Marchtaler Fälschungen als Desiderat der Landesgeschichte geklärt und dazu eine wertvolle Dokumentation der Urkunden mit ihrer Besiegelung erstellt.

*Immo Eberl*

STEFANIE MONIKA NEIDHARDT: *Autonomie im Gehorsam. Die dominikanische Observanz in Selbstzeugnissen geistlicher Frauen des Spätmittelalters (Vita regularis, Bd. 70)*. Berlin: LIT-Verlag 2017. VIII, 478 S. ISBN 978-3-643-13583-4. Kart. € 54,90.

»Wissen ist Macht« besagt das geflügelte Wort aus der aufklärerischen Philosophie. Wie viel Wahrheit auch im theologischen Diskurs diese Gleichung besaß, zeigt die Dissertation »Autonomie im Gehorsam« von Stefanie Neidhardt im Kontext der dominikanischen Observanzbewegung des Spätmittelalters. Darin fragt sie nach dem Umgang mit normativem Wissen und ergänzt die bisherige Forschung zur dominikanischen Reform um heuristisch wertvolle Einzelbetrachtungen anhand ausgewählter Frauenklöster aus dem Südwesten der Provinz Teutonia.

Innovativen Charakter erhält die Studie durch theoretische Überlegungen zum religiösen Wissensbegriff, den die Autorin in Anlehnung an das Konzept des Graduiertenkollegs »Religiöses Wissen« als flexibel aufgreift und dessen Geltung »sozialen Aushandlungsprozessen unterworfen« (S. 18) sei. Der eigentlichen Analyse vorangestellt sind Kapitel, welche eine gründliche Aufarbeitung des Entstehungskontextes, der Autoren und der Quellen beinhalten. Das benutzte Material, welches mit internen und externen Perspektiven eng am Geschehen entlangführt, spiegelt die verschiedenen Seiten dieses »Aushandlungsprozesses« wider.

In einem ersten Schritt versucht die Verfasserin, die Akzeptanz und Weitergabe von Expertenwissen anhand der Rolle der Reformschwester auszuloten. Sie zeigt an ver-

schiedenen Strukturelementen, dass die Ordensoberen für die Vermittlung von Vorgaben in die Alltagspraxis auf die vertrauensvolle Mitarbeit der in »wichtigen Funktionsstellen« (S. 110) beauftragten observanten Schwestern angewiesen waren und sogar aus dieser Notwendigkeit eigene Handlungs- und Deutungsmöglichkeiten resultierten. Eine besonders wirksame Domäne der Autonomie stellte die Klausur dar, welche für die Schwestern zwar mit Gehorsam verbunden war, in der sie jedoch »in ihrer eigenen sozialen und kulturellen Rolle agieren konnten« (S. 101). Die zu Teilen werbenden und adhortativen Schriften des Reformers Johannes Meyer gaben dabei zu seinen Lebzeiten Orientierungspunkte vor. Eine Distanzierung fand nur behutsam statt, wie die Autorin mit Verweis auf Konventslisten reformfreundlicher Schwestern aus Altenhohenau und auf eigene identitätsstiftende Akzentuierungen, wie sie sich in der selbstständig fortgeführten Reformchronik von Kirchheim finden, nachvollziehbar macht. Wie sehr nicht nur Gestaltungsarbeit von innen heraus den Reformprozess ergänzte, zeigt Neidhardt am Beispiel des nicht in den Orden inkorporierten Konvents St. Katharina in St. Gallen: Briefverbindungen zwischen Klöstern, Kontakte zu Bürgern und Zugang zur Reformliteratur zeigen die Effektivität und Tragweite von Netzwerken, die es den Schwestern ermöglichten, zumindest eine Teilreform auch in einer nur mittelbaren Position voranzutreiben.

Einen Beweis für verstärkt autonome Handlungsmöglichkeiten führt Neidhardt mit Phasen des Konflikts, in denen observantes Wissen erneut zur Aushandlung stand. Sie verdeutlicht die Relevanz, Wissen zu besitzen und interpretieren zu dürfen. In der belehrenden Chronik von St. Michael in Bern sicherte Johannes Meyer zusammen mit der Priorin observantes Wissen, auch indem Schwestern als Vorbilder sowie ihre Beichtväter als »pädagogische Exempel« (S. 219) stilisiert wurden. St. Johannes in Kirchheim besaß einen engagierten Konvent, der mithilfe der Bibel und Heiligenlegenden freie, teils politisch gefärbte Sichtweisen auf die Begebenheiten der Krise zum Ausdruck brachte. Anders hingegen lagen die Dinge in St. Gallen, wo die vollständige Observanz scheiterte und es keine nachweislich eigene Transformation observanten Wissens gab, sondern jenes vielmehr zum Instrument der bischöflichen Gegenpartei wurde. Die Wissensexpertise – so zeigen es die Beispiele – war ein wirkmächtiger Faktor, um je eigene Werte und Anliegen zur Geltung bringen zu können.

Den gelebten Alltag rekonstruiert ein Kapitel über den Briefaustausch an den »Rändern der Observanz« (S. 297) zwischen St. Katharina in Nürnberg als Impulsgeber und St. Gallen. Darin wird gezeigt, wie handlungspraktische Lösungen mit zeittypischen Betonungen und Leitmotive arrangiert wurden. Auch in St. Gallen kamen gerade außerhalb des Ordens partiell eigene Regelungen zustande.

Der letzte Part beschäftigt sich mit der Umarbeitung vorreformatorischer Mystik durch den Orden am Beispiel der Schwesterbücher. Zugunsten von Tugendhaftigkeit und Gemeinschaftssinn kam es zur Instrumentalisierung des Mediums mit der Absicht der Verfestigung neuer Werte »über das Diesseits hinaus« (S. 369).

An der Herausarbeitung teils subtiler Neuschöpfungen durch einzelne Leistungen geistlicher Frauen zeigt sich der Ertrag dieser Arbeit und das Bewusstsein der Autorin auch für psychologische Mechanismen. Mit induktiven Argumentationen sowie einem nützlichen Anhang bietet Stefanie Neidhardt einen lebendigen Detailblick in Alltag und Sorgen der Dominikanerinnen zwischen Norm und Notwendigkeit. Damit gelingt auch die Verdeutlichung des immer wieder in Einzelphänomenen hervortretenden Prinzips, dass Wissen haben und deuten können mit Macht verbunden ist – und damit auch Autonomie erzeugt.

*Marcus Handke*